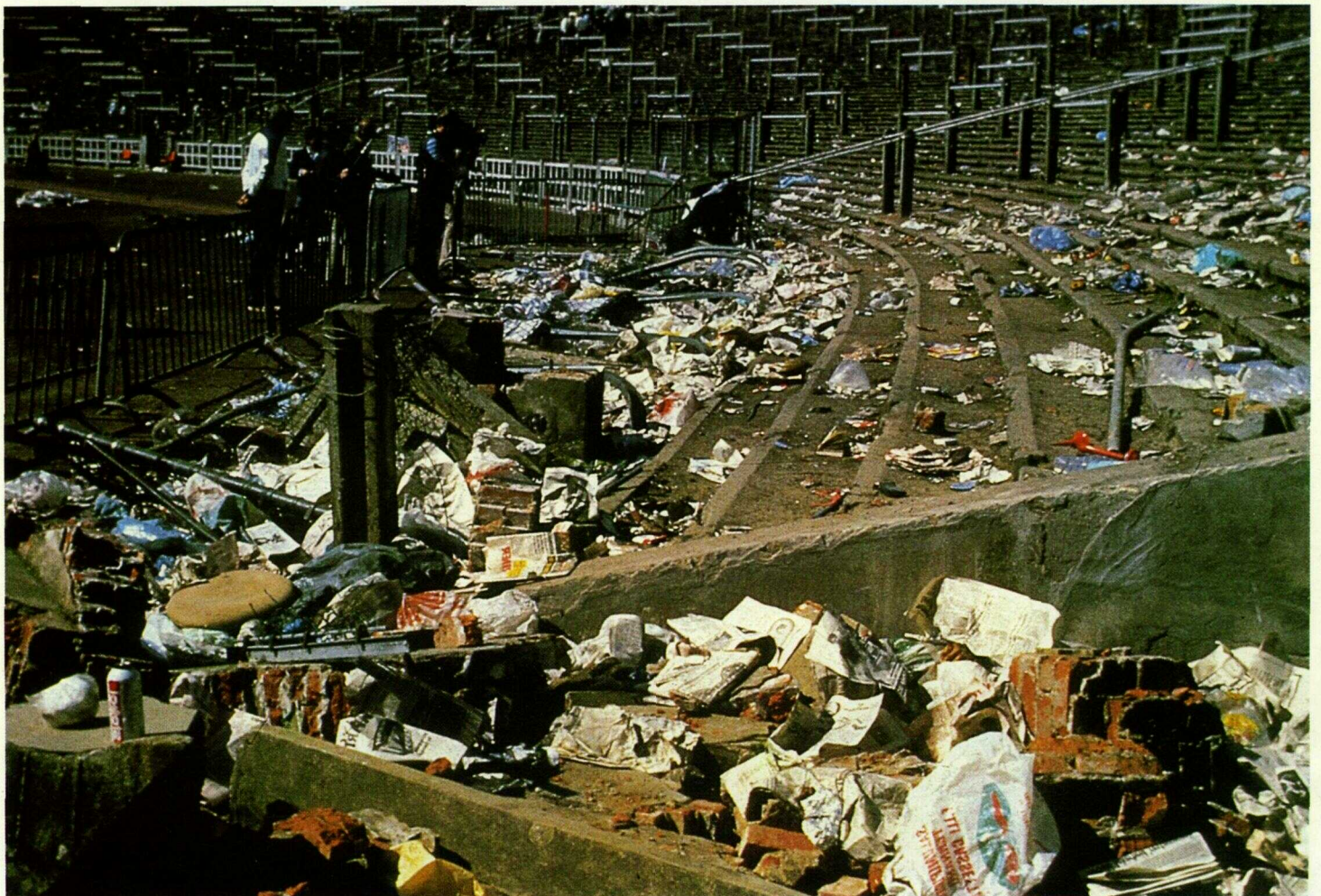


ZIVILVERTEIDIGUNG

Forschung - Technik - Organisation - Recht

Themen dieses Heftes: Ist Zivilschutz sinnvoll? Bericht vom Zehnten Osang-Council · Tod und Spiele – Soziologische Anmerkungen zur Fußballkatastrophe von Brüssel · Dokumentation: Lehrbuch über Zivilverteidigung, DDR, 9. Schuljahr · Trinkwassernotversorgung in ländlichen Räumen · Verteidigungsplanung, Waffenwirkung, Zivilschutz · Neue Entwicklungen in der Behandlung von Verbrennungen · Baulicher Zivilschutz: Anforderungen an die Planung und Ausführung von Groß- und Hausschutzräumen, Teil III · Das Deutsche Hydrographische Institut · Konventionelle Waffenwirkung, Teil IV · Militärische Aktivitäten im Weltraum · Das ERS-1 Projekt · Spektrum · Jahresregister 1985



Tod und Spiele

Soziologische Anmerkungen zur Fußball-Katastrophe von Brüssel

Wolf R. Dombrowsky

Die Situation war gespenstisch: Mehr als 400 Millionen Zuschauer in Afrika und Europa erwarteten den Anpfiff zum Europapokal-Endspiel Juventus Turin gegen den FC Liverpool; statt dessen wurde ihnen ein Live-Vorprogramm mit der acht- und dreißigfachen Tötung und vierhundertvierundfünfzigfachen Verletzung von Menschen frei Haus übertragen.

Die Zahl der Zuschauer, die an jenem 29. Mai 1985 das ausverkaufte Heysel-Stadion aus Angst, Entsetzen oder Abscheu verlassen haben, dürfte gering gewesen sein; die meisten blieben, um auf das zu warten, wofür sie bezahlt hatten. Auch die übertragenden Rundfunk- und Fernsehstationen zeigten diese Mentalität: Sie blieben auf Sendung. Nur das ZDF brach die Übertragung ab, als die Verantwortlichen in Brüssel den Toten und Verletzten des Vorprogramms das »Spiel« dennoch folgen ließen. Das Schweizerische Fernsehen schloß sich nach kontroversen internen Diskussionen dem deutschen Beispiel an und verzichtete auf die Übertragung der zweiten Halbzeit.

In der nachfolgenden öffentlichen Debatte bildeten diese Übertragungsabbrüche den Kristallisationskern für die Erörterung der Frage, ob man dem Beispiel des ZDF nicht hätte folgen müssen, ob es

nicht Pietät und Moral geboten hätten, das Spiel ausfallen zu lassen? Das offizielle Gegenargument: Es stand zu befürchten, daß ein Abbruch zu einer Steigerung der Ausschreitungen und zu ihrer Ausdehnung bis in die Stadt hinein geführt hätte. Von daher sei man - auch auf Anraten von Experten - zu dem Entschluß gelangt, trotz der Toten und Verletzten spielen zu lassen.

Bruce Grobbelaar, der Torhüter von Liverpool, trübte diese ernst zu nehmende Erwägung, als er sagte: »I was against playing, but we are pros and have to go on under any circumstances.« Die Spieler des AC Turin äußerten sich ähnlich; auch sie wußten, was auf dem Platz vor sich gegangen war, wußten, daß es Tote und Verletzte gegeben hatte. Aber auch sie verhielten sich wie »pros«, wie Professionals, denen das Geschäft unter allen Umständen vorgeht. Nicht nur die Millionen Zuschauer verlangten ihr teuer bezahltes Recht, auch die Millionen, die insgesamt auf dem Spiele standen...

Doch prüfen wir - trotz aller Gerüchte um die Vorherrschaft des Geschäfts um Zuschauer und Sendeminuten - die Substanz jenes Argumentes, mit dem zu spielen möglich wurde. Die simple Frage lautet: Hätte man das Spiel absetzen können, ohne weite-

re Ausschreitungen zu riskieren?

Mit Hilfe einiger katastrophensoziologischer Erwägungen läßt sich diese Frage durchaus bejahen. Indem man aber die Möglichkeiten untersucht, mit denen das Brüsseler Drama hätte auf andere Weise beendet werden können, zeigen sich nicht allein die Versäumnisse und Defizite der vor Ort Entscheidenden, sondern auch die wesentlicheren Verluste innerhalb unserer sozialen Steuerungs- und Kontrollmechanismen. Allein auf letztere beziehen sich die hier vorgetragenen Erwägungen; eine Kritik an den Handlungsvollzügen der Brüsseler Verantwortlichen ist nicht intendiert.

Angewandte Katastrophensoziologie als Prophylaxe vor Gewalt

Nehmen wir an, im Brüsseler Krisenstab hätte ein Katastrophensoziologe gesessen, der um die Bedeutung und Wirkung von Ritual und Symbol weiß¹. Er hätte dazu geraten, zuallererst Trauermusik spielen zu lassen, gefolgt von Durchsagen geschulter Sprecher über den aktuellen Stand der Ereignisse im und vor dem Stadion. Währenddessen wären die Mannschaften eingelaufen, hätten ihre Trikots getauscht und eine gemeinsa-

me Schweigeminute folgen lassen. Danach hätte ein ökumenischer Gedenkgottesdienst folgen können sowie ein blockweises, in Art eines Schweigemarsches oder einer Prozession organisiertes Hinausgeleiten der Zuschauer aus dem Stadion. Die sog. hooligans², die, wie noch zu zeigen sein wird, rechtsgerichteten Gewalttäter und mitlaufenden Randalierer, hätten dabei an den vor dem Stadion liegenden Toten und Schwerverletzten vorbeigeleitet werden können, um ihnen einen Eindruck von den Auswirkungen ihrer Aktionen nahezu bringen³.

Auch wenn andere Alternativen denkbar sind oder Teile der hier vorgeschlagenen Möglichkeiten zum Widerspruch herausfordern, so sollte das Wesentliche sichtbar geworden sein: Mit Hilfe bestimmter affektiv besetzter Momente unserer (europäischen) Kultur - mit ernster Musik, sakralen und weltlichen Ritualen und massensuggestiven Zeremonien - lassen sich Handlungen durchaus beeinflussen. Ein kompetenter Einsatz solcher Möglichkeiten kann zu Verhaltensänderungen führen. Ob dies tatsächlich der Fall ist, hängt entscheidend davon ab, wie hoch der »disponible Korrespondenzvorrat« eines jeden einzelnen gegenüber diesen kollektiven Verhaltensmu-



tik dieses Wandels für den Zivil- und Katastrophenschutz ist bislang noch nicht systematisch untersucht, doch zeigen die Beispiele des sog. Survivalismus, der privaten Warn- und Schutzzirkel und die Propagierung bestimmter Absetzbewegungen in Krisen und Ernstfällen, wohin sich ein Sozialwesen bewegen muß, wenn sein Solidaritätsfundus zu zerfallen beginnt¹¹.

Ich hatte schon einmal in dieser Zeitschrift die Gelegenheit, derartige langfristige Veränderungen der Werte- und Normenstruktur und ihre Wirkung für den Zivilschutz darstellen zu dürfen. Am Beispiel des S-Bahn-Brandes in Hamburg-Altona versuchte ich im mikrosozialen Bereich zu zeigen, daß wir uns über abweichendes Verhalten nicht wundern dürfen, wenn wir aus Scheu vor persönlichen Opfern und Risiken nicht bereit sind, die uns richtig und wichtig scheinenden Werte und Normen aufrechtzuerhalten. Wo das persönliche Eintreten der Stellvertreterei oder der leeren Phrase weicht, drängt unweigerlich ein Ver-

halten nach, das eigenen Werten und Normen folgt.

Völlig zu Recht hat deshalb R. v. Bennigsen-Förder (1981:26) für den Konfliktbereich Kernenergie gesagt, was für alle anderen sozialen Bereiche konkurrierender Wertvorstellungen ebenso gilt: Gegen den Konsens der Mehrheit oder relevanter Gruppen kann auch mit der Macht der Polizei oder mit der Macht des Kapitals nichts erfolgreich durchgesetzt werden. Dort aber, wo dies dennoch geschieht, zeigen die Reaktionen auf anderer Ebene, daß dem Gewinn des Durchgesetzten die Verluste an sozialem und politischem Konsens gegenüberstehen. Das Problem, das sich an dieser Stelle dem Soziologen - dem Katastrophensoziologen allzumal - stellt, lautet: Wie lassen sich derartige »Verluste« antizipieren, in welcher Gestalt kommen sie zum Ausbruch und welche Varianz wird zu erwarten sein? Insbesondere aber: Wie werden sich die möglichen Verhaltensänderungen im Verlaufe friedenszeitlicher Werte-Konkurrenz langfristig auswirken und las-

sen sich analoge Verhaltensweisen in radikal veränderten Kontexten, d. h. in Katastrophen oder Kriegen, erwarten¹²?

Mangel an empirischen Forschungen zwingt zur Spekulation

Wenn wir ehrlich sind, so können wir über derartige Fragen nur spekulieren; präzise empirische Forschungen gibt es darüber kaum¹³. Wenn aber Zivil- und Katastrophenschutzplanungen ohne genaue empirische Erkenntnisse über diese Verhaltensaspekte betrieben werden, muß die Frage erlaubt sein, welchen Realitätsgehalt sie eigentlich besitzen? Wie kann man dann davon ausgehen, daß z. B. Gesamtverteidigung ohne eine wirkungsvolle Zivilverteidigung nicht gelingen kann, man aber zugleich die Bedingungen für eine gelingende Zivilverteidigung nicht kennt? (Bis heute werden, um beim Beispiel zu bleiben, vornehmlich Szenarien verwandt, die die Bevölkerung ausschließlich in den Rollen un gelenkt Flüchtender, heimwärtswälzender Ausländer oder sabo-

tierender Untergründer kennt. Höhepunkt der Ironie: Auch diese Annahmen sind empirisch nicht gesichert.)

Für den Katastrophenschutz lassen sich durchaus ähnliche Feststellungen treffen; auch hier werden der Bevölkerung eher Versagen, Egoismus, mangelnde Hilfsbereitschaft und Anspruchsdenken unterstellt, obwohl empirische Hinweise vorliegen, daß zumindest gegenwärtig noch ungeahnte Solidaritätspotentiale und hohe Bereitschaften zu spontaner Hilfeleistung zu finden sind. Einem progressiven Zivil- und Katastrophenschutz müßte es daher zuvorderst darauf ankommen, die Stabilität und Stabilisierbarkeit positiver Normen- und Wertestrukturen und die Art und Richtung möglicher Veränderungen zu erfassen, um endlich eine gesicherte empirische Grundlage für seine Szenarien und Planungen zu erhalten.

Nunmehr gewinnen die Vorgänge in und um die Brüsseler Fußballkatastrophe ihren Stellenwert, ihre, wenn man so will, Zivil- und Katastrophenschutzrelevanz:



1. Betrachtet man die interne Normen- und Wertestruktur der hooligans eingehender, so zeigt es sich, daß sie sich keineswegs ausschließlich aus der Unterschicht rekrutieren. Der englische Soziologe D. Mullholland (Polytechnikum Liverpool) stellte fest, daß immer mehr Mittelschichtangehörige dazustoßen. Im Zusammenhang mit der politischen Radikalisierung dieses sozial von Arbeitslosigkeit und Abstieg bedrohten Teils der hooligans, die vor allem der faschistischen »British National Party« anhängen, findet eine Hinwendung zur bewußt ausgeübten Gewalt statt.

Die Ideologisierung umfaßt dabei Vorstellungsgehalte, die geschichtsbewußten Deutschen kalte Schauer erzeugen: Die Demokratie wird als Gequatsche, als unmännlich abgetan; alles Fremde und Schwache gilt es auszuroten. Daß dies keineswegs auf England beschränkt ist, zeigte sich schon während des Qualifikationsspiels zur Fußball-Europameisterschaft Bundesrepublik gegen Türkei 1983 in Berlin: Auf Flugblättern von Hertha-Fans stand: »Packt eure Sachen, solange ihr noch könnt, bevor eure Wohnungen und Kebab-Buden in Flammen stehen!¹⁴«. Eine unheilige Allianz aus Neo-Nazis, Skins und Fans koalierte, um die »Kanaken auf zumischen«. Daß es bei den »Kanaken« nicht bleibt, zeigte die weitere, in sich folgerichti-

ge Entwicklung. Als man sah, daß kein nennenswerter Widerstand zu erwarten war, konnte man von den verhaßten schwächlichen Randgruppen schrittweise voranschreiten. Heute wird Bier aus Läden geholt, ohne zu bezahlen, wird Passanten das Geld abgenommen, werden wahllos Menschen verprügelt. Scheibchenweise sammelt man Beweise dafür, daß die Ideologie stimmt. »die Bürgersäcke so feige und verweichlicht sind, daß man sie und ihre ganze Scheiße einsacken kann« (0-Ton eines Bremer Skin)¹⁵. Dies alles bestätigt die These, daß die Normen- und Wertestruktur täglich aktiv bestätigt werden muß, soll sie nicht zerfallen oder von anderen definiert werden.

2. Es mag paradox klingen, doch die interne Werte- und Normenstruktur der hooligans bildet exakt - jedoch radikalisiert - die Werte- und Normenstruktur unserer Gesellschaft ab. Für die hooligans ist, wie V. Rittner analysierte¹⁶, Kraft, Jugendlichkeit, Körperbewußtsein, Hierarchie, Risikofreude, maskuliner Selbstbehauptungswille und ein bis zum schärfsten Sozialdarwinismus gesteigerter Kampf um Dominanz und Überleben das Kredo. Die hooligans leben die Prinzipien unserer Gesellschaft direkt aus. Die einzige Hemmschwelle besteht im Ritual der Kampfinszenierung zwischen den rivali-

sierenden Gruppen; dann aber herrscht Regelmäßigkeit wie im Krieg. Bis hin zum Erbeuten der Gruppensymbole (regulär: der gegnerischen Fahne) oder der Entehrung (regulär: Dienstgradzeichen abreißen; bei den hooligans: Haare abschneiden o. ä.) werden die Kampf- und Konkurrenz-Rituale der normalen Gesellschaft nachvollzogen. Dies führt zu These zwei: Die hooligans fühlen sich als die Nachbawalter der wahren Werte der bürgerlichen Gesellschaft. Für sie gelten Konkurrenz und Kampf als zentrale Lebenskategorien; ihnen immer und überall Geltung zu verschaffen bestimmt sozusagen den Ehrenkodex. Gewaltvermeidung erscheint dann unweigerlich als Schwäche, als Verrat an den wahren Werten. Die Ausrottung alles Schwächlichen muß dann konsequenterweise als »moralisch« interpretiert werden.

Dies bedeutet aber zugleich, daß der »disponible Korrespondenzvorrat« der hooligans mit dem der übrigen Gesellschaft im rigiden Extrem deckungsgleich ist. Überspitzt formuliert: Im Krieg wären hooligans die besseren Kämpfer. Bezogen auf die Situation von Brüssel: Die hooligans funktionieren nach den Idealen der bestehenden Gesellschaft, sie hätten mit deren Mitteln gelenkt werden können. So gesehen, war die Brüsseler Polizeitaktik falsch, weil sie als »weich«, als »un-

männlich« angesehen wurde. Ein frühes »männliches« Eingreifen hätte dagegen zum Ritual der hooligans gepaßt und Akzeptanz gefunden.

3. Stimulierend für die zunehmende Radikalisierung und Gewaltanwendung der hooligans wirkt sich aber nicht nur die positive Sanktionierung durch das allgemeine ängstliche Zurückweichen aus, sondern auch die beträchtliche Amoralität der Fußballprofis und der sie mitbezahlenden Medien. Wie Rittner belegt, bewirkte die Professionalisierung des Fußballs die Durchtrennung der sozialen Netzwerke zwischen Spielern und Spielgemeinde. Die Stars wurden zunehmend anonym, ungreifbar und letztlich für positive Identifikationen ungeeignet. »Würden die Profis«, so Rittner, »wenigstens beim Spiel Elementarregeln der somatischen Kultur ihrer treuesten Anhänger beachten und sie richtig einsetzen und Pflege der Fußballseele betreiben, so wären Star-Gagen kein Hindernis für Liebe, Passion, Hingebung, Verehrung und gebändigte Ausdrucksform.« Doch der zunehmende Erosionsprozeß alter Loyalitäten zwischen Spieler und Fan führt zwangsläufig zu Isolation, Entfremdung und innerer Distanz. Aus Vorbildern werden berechnende Stars, die nur noch laufen, wenn die Gage stimmt.

Schlimmer, der innige Dialog zwischen dem, der auf dem Rasen wirklich und dem, der im Kopf und im Herzen zuschauend mitspielt, ist endgültig zerrissen. Die ersehnte »action« läßt sich nicht mehr auf das Feld projizieren, sie muß wieder in eigener Regie hergestellt werden. Daher passiert heute oftmals auf den Rängen mehr als auf dem Spielfeld. Die Medien arbeiten und verdienen an dieser Zerstörung ehemaliger sozialer Beziehungsgeflechte kräftig mit. Sie profitieren von der Entfremdung zwischen Star und Fangemeinde, indem sie den Star über Interviews, Stories, Klatsch und Tratsch wieder auf Nähe vermitteln. Da aber diese Pseudo-Nähe die Entfremdung nicht beseitigt, sondern nur noch kommerziell zum Stargeschäft verfestigt, müssen sich die Fans doppelt betrogen fühlen. Auch dies steigert die Randalere.

Wo Dialogmöglichkeiten aufgegeben werden, wird Konfrontation vorbereitet

Zu welchen zivil- und katastrophenschutzrelevanten Aussagen führen nun diese Überlegungen? Zum ersten gilt es festzustellen, daß Unkenntnis über die internen Weite- und Normenstrukturen gesellschaftlich agierender Gruppen immer zu Fehleinschätzungen führen muß. Dies gilt ganz besonders dort, wo aus Bequemlichkeit oder Borniertheit der Versuch unternommen wird, unliebsame Gruppierungen in die Isolation zu treiben und zu dämonisieren. Die dadurch provozierte Verhärtung führt langfristig immer zu Feindschaft, da Dialoge und Zusammenwirken ausgeschlossen bleiben. Dies gilt analog auch für jene Gruppierungen, die ganz andere Normen- und Wertestrukturen entwerfen als die rechtsunterwanderten hooligans. Wo aber zwischen gesellschaftlichen Gruppen Dialogmöglichkeiten aufgegeben werden, wird nicht mehr auf

Kooperation gesetzt und Konfrontation vorbereitet. Dies mag einer Situation entsprechen, in der es wenig zu kooperieren gibt, doch ob dies überlebensfähig machen wird, wenn Kooperation die einzig verfügbare Ressource in der Not sein könnte, muß sehr bezweifelt werden.

Zum zweiten führt die zunehmende Segmentierung unserer Gesellschaft in potentiell konfrontationsbereite Gruppen dazu, daß die allgemeine Aggressivität zunimmt. Solange dies noch in rechtlichen Bahnen kanalisiert werden kann, bleibt - bis zur Erschöpfung aller Gerichte - zumindest das Gewaltmonopol des Staates noch unangetastet. Sollten aber auch in diesem Bereich Legitimitätsverluste eintreten, dann wird Selbstjustiz wieder zur normalen Auseinandersetzungsform werden. Dies ist nicht ohne soziale Risiken. Als z. B. nach dem Spiel Tottenham Hotspur und FC Anderlecht (8. 5. 1984) britische Fans in einer Brüsseler Bar nicht bezahlen wollten, schoß der Wirt mit einem Schrotgewehr einen der Heißsporne nieder. Die Polizei war darüber nicht besonders verärgert: Zunehmend finden Faustrecht und Selbstjustiz ä la Bernhard H. Goetz¹⁸ auch in den Mittelschichten Verständnis. Schaut man genauer hin, so wird eine heimliche Affinität zur Gewalt sichtbar, die normalerweise geleugnet würde. Allein auf deutschen Autobahnen läßt sich gelegentlich ablesen, wie dünn die Schutzummantelung zur gewöhnlichen Ausschreitung schon geworden ist. Dies alles sind nur einzelne Symptome, zusammengenommen ergibt sich jedoch ein beunruhigendes Mosaik: Die eingangs beschriebenen Doppelbödigkeiten von Entrüstung und Zuschauern, von Verteufelung und gieriger Konsumtion, von Polizeischelte und unter-

schwelliger Sympathie für den situativ Stärkeren führen letztlich dazu, daß kein Unterschied mehr besteht zwischen hooligans und »Normalbürgern«, weil alle zunehmend zu Strategien individueller Gewaltanwendung Zuflucht nehmen.

Polizei muß »ausbaden«, was Politiker versäumen

Am Beispiel der Polizei wird dieses Problem sehr deutlich sichtbar: Zunehmend drücken sich die Bürger davor, die Werte und Normen, die sie für erhaltenswert erachten, auch persönlich zu sanktionieren. Von harmlosen bis ernstesten Fällen erschallt zu meist der Ruf nach der Polizei (oder nach dem Rechtsanwalt). Politiker verhalten sich, wie sollte es anders sein, genauso. Auch sie lassen die Polizei ausbaden, was vorher nicht als politische Entscheidung konsensfähig vorbereitet war. Dem Bremer Senator Henning Scherf war es vorbehalten, dies seiner Polizei erklären zu müssen. In einem offenen Brief über die »Ursachen der Militarisierung sozialer Konflikte« (Frankfurter Rundschau Nr. 105, 7. 5. 1982:10) stellte er fest: »Was Politiker nicht zu vermitteln vermochten, wurde so zu einem Anlaß für hundertfache Verletzung von Menschen auf der Demonstrationssseite ebenso wie unter den eingesetzten Polizisten.« Kann man aber allen Ernstes verlangen, daß Polizisten während des Einsatzes die Aufgaben von Politikern und Bürgern nachholen? Man kann es nicht. Viel wahrscheinlicher wird es sein, daß sich bei den Einsatzkräften das vorgelebte »Übliche« wiederholt: Nicht den Kopf aus der Deckung nehmen, Verantwortung abschieben - siehe Brüssel.

Die dritte Schlußfolgerung könnte die makaberste werden. Wenn es stimmen sollte, daß der allgemeine Wertevertschleiß durch Verantwortungsdelegation zu einem Klima des Wertezynismus führt, und wenn es stimmen sollte, daß die zunehmende Dialogunfähigkeit zur Isolation gesellschaftlicher Gruppen voneinander führt, und wenn es ebenso stimmen sollte, daß in der Isolation der jeweilige Binnendruck in dem Maße Haß stabilisiert, wie die Summe der Dämonisierungen den allgemeinen Außendruck verschärft, dann entsteht etwas, was man getrost als innere Bereitschaft zum Krieg bezeichnen könnte. Die alte Frage, wie denn in Gesellschaften Formen der Kriegsbereitschaft entstanden sind, ließe sich auf die hier vorgestellte Weise beantworten.

Wir brauchen mutige Politiker

Da ich allerdings davon ausgehe, daß niemandem daran gelegen sein kann, für einen Krieg auf deutschem Boden Mechanismen in die Hand zu bekommen, mit denen sich die dazugehörige Kriegsbe reitschaft erzeugen läßt, gewinnt die umgekehrte Fragestellung an Bedeutung: Wie läßt sich ein solches unfriedliches Klima vermeiden und wie kann ein Mindestmaß an gesellschaftlicher Solidarität für Notfälle wachgehalten werden? Die Antwort der Katastrophensoziologie ist denkbar einfach: Wir brauchen mutige Politiker, die endlich prognostische Forschung ermöglichen, mit der zukünftige Verhaltenspotentiale in Extremsituationen abgeschätzt werden können. Die bisherigen Untersuchungen bezogen sich überwiegend auf geschichtlich lange zurückliegende Fälle, zum Teil sogar auf Verhaltensabläufe während des Zweiten Weltkriegs.

ges. Die theoretischen und methodischen Probleme, die sich aus dem Versuch ergeben, derart überkommene Ergebnisse auf heutige Verhältnisse übertragen zu wollen, leuchten sicherlich ein¹⁹. Dies zumal dann, wenn aktuelle Stör- und Katastrophenfälle deutlich werden lassen, daß Einsatz- und Verhaltensfehler vermeidbar gewesen wären, hätte man genauere Kenntnisse über die verhaltensdeterminierenden Binnenantriebe der Handelnden zur Verfügung gehabt. Die enormen Forschungslücken in diesem Bereich sollten schnellstens geschlossen werden.

Eine solche Forderung ist deshalb angemessen und gerechtfertigt, weil die Praxis einiger deutscher Fußballklubs zeigt, daß der hier angedeutete Weg erfolgversprechend ist. Ohne auf eine systematische Forschung zurückgreifen zu können, arbeiten diese Klubs mit speziell geschulten Verbindungspersonen zwischen Verein und Fans, veranstalten sie regelmäßige Zusammenkünfte, um bereits im Vorfeld mögliche Konflikte zu erkennen. Die Polizei hält es ähnlich; auch sie verfügt über Kontaktbeamte, die wissen, was in der Fan-Szene vor sich geht und die eine ganze Palette höchst wirkungsvoller Maßnahmen entwickelt haben, mit denen sich Fanverhalten zumindest streckenweise kontrollieren läßt. Diese Art »teilnehmende Beobachtung« verschafft erst jenes Wissen, das notwendig ist, um verhaltensändernde Entwicklungen antizipieren zu können. Dem Zivil- und Katastrophenschutz wäre wesentlich gedient, könnte er auf ähnliche Erkenntnisse zurückgreifen. Dann nämlich wüßte man, welchen Werte- und Normenveränderungen man welche Aufmerksamkeit schenken müßte, und brauchte nicht mit falschen, überzo-

genen oder verspäteten Argumenten zu reagieren.

Nachtrag aus aktuellem Anlaß: Zum Beginn der neuen Bundesliga-Saison veröffentlichte der STERN (Nr. 33 vom 8. 8. 1985:62-65) einen Bericht über die Sicherheitslage in deutschen Fußball-Stadien. Fazit: Der Höhepunkt der Gewalt stehe noch bevor, die technischen und baulichen Bedingungen seien dem aber noch keineswegs gewachsen. Die International Herald Tribune (19. 8. 1985:13) berichtet aus gleichem Anlaß über englische Stadien: »Britain's Soccer Season Begins on a Bad Note«. Auch dort fehlt der Wille, Millionen zu investieren, um bessere Sicherheitsstandards zu erreichen. Doch so wichtig derartige technisch-bauliche Maßnahmen sein mögen, der Katastrophensoziologe muß vor diesem Wege abermals warnen, sollte er als Einbahnstraße konzipiert sein. Sobald der Einsatz von sozialen Steuermechanismen unterbleibt, werden die technischen Maßnahmen nur die soziale Distanz zwischen den beteiligten Gruppen vergrößern und damit helfen, das zu befördern, was eigentlich verhindert werden sollte. Für den Zivil- und Katastrophenschutz gilt abermals das gleiche: Auch hier wird ein Rückzug auf technisch-organisatorische Maßnahmen die sozialen Konflikte nur verstärken. Dies sollte mehr Beachtung finden.

Anmerkungen

- 1 Ernst Cassirer beschrieb sehr klar die Bedeutung symbolischer Formen im staatlichen Handeln: »Mythos des Staates«, Zürich 1949
- 2 Als »hooligan« (Rowdy) bezeichnet man in England die alkoholisierten, zu Schlägereien neigenden Fußballfans. Ralf Dahrendorf versuchte in einer dreiteiligen Serie in der ZEIT (Nr. 25-27, Juni 1985) diese Form der »englischen Krankheit« soziologisch zu durchleuchten

Jürg von Kalkreuth

Zivile Verteidigung im Rahmen der Gesamtverteidigung

Aufgaben und Nachholbedarf der Bundesrepublik Deutschland

Muß zur militärischen Verteidigungsvorsorge zivile Verteidigung als Teil eines Konzepts der Gesamtverteidigung hinzutreten? Zwingt nicht allein die völkerrechtlich verbindliche Verpflichtung, schon im Frieden alles zu tun, um die Bevölkerung in einem Verteidigungsfall zu schützen, zu politischem Handeln? Alle bisherigen Bundesregierungen und die sie tragenden Parteien haben diese Fragen positiv beantwortet, ohne daß jedoch bis heute hinreichend Konsequenzen daraus gezogen worden wären. So fehlt es z. B. an der kooperativen Planung und Verbesserung ziviler Schutz- und militärischer Verteidigungsvorbereitungen. Auch ist das Verhältnis der für beide Aufgaben zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel nicht ausgewogen. Aus der Sicht der Verantwortlichen für die militärische Verteidigung wie aus der der Inneren Verwaltung von Bund und Ländern werden die Aufgaben der zivilen Verteidigung dargestellt und auf ihre Realisierung hin untersucht. Im Vordergrund stehen Probleme zivil-militärischer Zusammenarbeit, darunter Fragen der zentralen Planung, der Kommunikation, der für die Evakuierung der Bevölkerung gefährdeter Gebiete zu treffenden Regelungen, des Schutzes ziviler Objekte und der ärztlichen Betreuung von Bevölkerung und Streitkräften - also wichtige Voraussetzungen für die Verteidigungsfähigkeit der NATO-Streitkräfte auf deutschem Boden. Mit ihrer umfassenden Darstellung aus ziviler und militärischer Sicht ist die Arbeit ein Standardwerk für den Aufgabenbereich der zivilen Verteidigung im Rahmen der Gesamtverteidigung.

1985, 234 S., Salesta geb., 29,- DM, ISBN 3-7890-1123-1
(Internat. Politik und Sicherheit, Bd. 18)



NOMOS VERLAGSGESELLSCHAFT
Postfach 610 · 7570 Baden-Baden



- 3 In zahlreichen Kommentaren wurde die Ansicht vertreten, daß die jugendlichen Gewalttäter die Tragweite ihrer Handlungen noch nicht ermessen könnten. Wenn dies stimmen sollte, so wäre eine solche drastische Maßnahme durchaus gerechtfertigt
- 4 Anthony Burgess vertrat in einem Kommentar in der Int. Herald Tribune (6. 6. 1985:4, »Soccer: The British as Europe's Bad Children«) die Ansicht, daß im Nahen Osten Aggressionen deswegen nicht verrückt wären, weil sie politisch oder religiös begründet seien. Dagegen erschien ihm Brüssel als tödliche Dummheit, als Exzeß tierischer Energie. Diese Art der Dämonisierung, die abweichendes Verhalten zum Tierverhalten macht, begibt sich jeglicher Chance einer rationalen Durchdringung
- 5 Zwar haben die Verantwortlichen von Brüssel mit englischen Klubs Kontakt aufgenommen, doch deuten alle Anzeichen darauf hin, daß man die guten deutschen Erfahrungen im Umgang mit ge-

- walttätigen Fans nicht nutzte. Fritz Stiebitz: »Die Katastrophe von Brüssel am 29.5.1985 im Heysel-Stadion«, Münster 1985, unveröff. Ms., kommt zu der gleichen Einschätzung. Zudem ist die beigelegte Auflistung einsatztaktischer Maßnahmen zur Verhütung von Panik eine wichtige Fundgrube für Praktiker
- 6 Vgl. dazu die bissigen Kommentare von Mary McGrory und Philip Geyelin in der Washington Post, zit. nach reprint in der Int. Herald Tribune (4. 7. 1985:6, »U.S. Television Was Hijacked to Beirut« und »But the Alternative to Populär Media Is Worse«)
- 7 Zit. nach Int. Herald Tribune vom 29./30. 6. 1985, Seite 4
- 8 Vgl. die Liste aus Int. Herald Tribune, 31.5.85, Seite 4
- 9 Vgl. Hanspeter Hartmann, »Giftkatastrophen«, in: »Katastrophenmedizin nach Einsatz von Massenvernichtungsmitteln«, R. Lanz/H. Renfer/M. Rossetti, Zivilverteidigung 1/1981:36-43,40f
- 10 Vgl. Cutter/Barnes: »Evacuation behavior and Three Mile

- Island«, Disasters, Vol. 6, No. 2 (1982): 116-124; Zeigler/Brunn/Johnson: »Evacuation from a Nuclear Technological Disaster«, The Geographical Review, Vol. 71, No. 1 (1981): 1-16
- 11 Vgl. Dombrowsky: »Wozu Warnen? Spitzfindiges zum Tag davor«, in: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 3, hrsg. v. Rammert/Bechmann/Nowotny, Ff m., New York 1985:213-231
- 12 O. Messerschmidt ist zuzustimmen: Das Wissen um die Wirkungen von A-Waffen wird ein gänzlich anderes Verhalten hervorrufen, als es noch von den Opfern von Hiroshima und Nagasaki gezeigt wurde. Biologische Folgen von Kernexplosionen. Pathogenese, Klinik, Therapie, Erlangen 1984:219
- 13 Die einzige deutsche Pilotstudie zu diesem Problemkreis stammt von Clausen/Dombrowsky über die Schneekatastrophen von Schleswig-Holstein 1978/79
- 14 Zit. nach D. Strothmann: »Zum Kampf gegen die Kanaken«, Die Zeit, Nr. 44, 28.10.1983:5
- 15 Vgl. dazu Weser-Kurier Nr. 176, 1.8.1985:9; »Skins geben zur Sorge Anlaß«
- 16 Volker Rittner: »Randalen im Stadion«, Der Spiegel, 39.Jg., Nr. 24 (10.6.1985):176-77
- 17 Die Vergleiche mit Krieg überschwemmen die Medien; offenbar macht Krieg Bombenstimmung. So schrieb z. B. Thomas A. Tutko, Psychologe an der San Jose State University, California: »It's certainly good that we don't have more wars, but in their relative absence it has been the athletes who have taken the identities of warriors, especially so at international sports events«
- 18 Bernhard H. Goetz schoß in der New Yorker U-Bahn auf vier junge Schwarze, von denen er glaubte, daß sie ihn belästigen oder überfallen wollten. Goetz wurde als Mann gefeiert, der endlich, wie im Film von Charles Bronson dargestellt, einmal »Rot sieht« und auf das Pack schießt. Der Vorfall ereignete sich im Dezember 1984 und beherrschte die Schlagzeilen der amerikanischen Presse
- 19 Vgl. E. Rump: »Psychologische Landesverteidigung«, Zivilverteidigung 2/1984:15-16; W. Dombrowsky: Verhaltensbestimmende Faktoren ziviler Zielgruppen in besonderen Lagen«, Kiel 1982 (unveröff.)

Fotos: dpa

Dokumentation · Dokumentation · Dokumentation

Originaltext aus einem DDR-Lehrwerk: Lehrbuch über Zivilverteidigung, 9. Schuljahr

Fortsetzung aus Heft 3/85

Methoden der Imperialisten, Kriege auszulösen und zu beginnen

Auslösen von Kriegen durch die Imperialisten

Ende Juli/Anfang August 1961 war im Herzen Europas eine spannungsgeladene Situation entstanden. Ein Krieg drohte. Alle NATO-Truppen in den westeuropäischen Ländern hatten Alarmbereitschaft, die USA-Luftwaffe führte Luftlande- und Luftbrückenmanöver durch, eine Kriegsübung der westdeutschen Marine bis vor die Ostseeküste der DDR fand statt.

Die Lage verschärfte sich zusehends. Am 10. August 1961 unternahm der Befehlshaber der NATO-Streitkräfte in Mitteleuropa, der ehemalige Nazi-General Speidel, eine Inspektionsreise. Sie führte ihn entlang der Staatsgrenze der DDR. Nach ihrem Abschluß stellte er befriedigt fest: »Die NATO-Verbände sind in diesem Raum gerüstet!«

Wozu waren die imperialistischen Truppen in jenen Augusttagen 1961 gerüstet? Offensichtlich zum Krieg gegen die DDR. Die rechten BRD-Politiker riefen immer lautstärker zur »Befreiung des anderen Teils Deutschlands« auf. Doch nicht nur das deutete auf die drohende Kriegsgefahr hin. An der Staatsgrenze der DDR zur BRD häuften sich in den

Juli- und Augusttagen des Jahres 1961 Grenzprovokationen gegen unsere Deutsche Demokratische Republik.

Um diese Kriegspläne zu durchkreuzen, sicherten in der Nacht vom 12. zum 13. August 1961 die Kampfgruppen der Arbeiterklasse und die Soldaten der Grenztruppen der DDR die Staatsgrenze der Deutschen Demokratischen Republik.

Abgeschirmt wurden sie dabei von den tiefgestaffelten Truppen der NVA und der Sowjetarmee und letztlich von der gesamten militärischen Kraft der Staaten des Warschauer Vertrages. Denn diese Maßnahme zum Schutz des Friedens und des Sozialismus wurde mit vollem Einverständnis aller Mitgliedstaaten des sozialistischen Verteidigungsbündnisses vollzogen. So wurde an der Staatsgrenze der DDR zur BRD, einschließlich zu Westberlin, eine solche Ordnung geschaffen, wie sie von souveränen Staaten auf der ganzen Welt an ihren Grenzen durchgesetzt wird.

Grenzprovokationen sind nur eine Methode der Imperialisten und ihrer Militärs, zu versuchen, Kriege auszulösen. Aus der Geschichte sind uns noch andere Methoden bekannt.

Die Ziele der Methoden zur Kriegsauslösung durch die Imperialisten bestehen u. a. in folgendem:

- Die Kriegsziele zu verschleiern;

- die Kriegsschuld anderen Staaten zuzuschieben;

- Vorteile für die eigenen Streitkräfte bei Kriegsbeginn zu erlangen;

- das eigene Volk von der »Unvermeidlichkeit« des Krieges zu überzeugen;

- den Gegner zu überraschen.

Die **Aggression**, der **heimtückische Überfall** gehören zu den typischen Methoden der Imperialisten, Kampfhandlungen gegen andere Länder zu eröffnen. Kriegserklärungen werden gar nicht oder zu spät abgegeben, das Völkerrecht kümmert sie nicht. Die letzten Jahrzehnte lieferten dafür weitere Beispiele. Hier seien nur genannt:

- Überfall Japans auf die amerikanische Pazifikflotte in Pearl Harbor am 7. Dezember 1941

- Überfall der US-Luftstreitkräfte auf die Demokratische Republik Vietnam am 4./5. August 1964

- Überfall Israels auf die arabischen Länder am 15. Juni 1967

Auch die **lokale Aggression** stellt im Zeitalter des modernen Krieges eine Methode imperialistischen Kriegsbeginns dar. Die Imperialisten fürchten die militärische Stärke der Sowjetunion und der mit ihr verbündeten sozialistischen Länder. Deshalb scheuen sie die offene Auseinandersetzung mit ihr. Lo-